

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Anekdoten und Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

West zu Konstantinopel abgerechnet, im vollen Frieden, und freute sich der reichlichen Opium- und Seidenernte, wovon ein guter Theil in den leeren Beutel des Sultans floß. Der Sultan konnte zwar den Sultan nicht ganz lassen; so wollte er unter anderm mit Gewalt das Tabakrauchen einschränken, was doch den Türken über Alles geht. Sonst aber benahm er sich, mit seinem Käpplein auf dem Kopf statt dem Turban, noch manierlicher und liebreicher als vorher, so, daß die Unterthanen, die von ihm abgerissen wurden, ihn wieder zurückwünschten. Als der wilde ägyptische Mehemed den Syrern das vorige Jahr ihre Waffen und Jünglinge nehmen wollte, so sagten die Syrer oft: „Hätten wir nur unsern Sultan Mahmud noch.“ Mehemed, der zwar mit dem Schwert den Syrern das Maul stopfte, hielt doch nicht für gut, die Tyrannei zu weit zu treiben, und ließ die Syrer wenigstens halb ungeschoren. Dem Sultan liefen selbst viele tausend Griechen aus dem neugebathenen Königreich Griechenland zu. Diesen betrete der Sultan so gut, denn der Grieche darf nichts als sein Karadsch oder Kopfgeld bezahlen, daß andere noch nachfolgten. Dabei blieb die Türkei und

R u s s l a n d

nach wie vor die besten Freunde. Rußland athmete endlich wieder ganz leicht, denn von den bösen Weiselsköpfen hatte es nichts mehr zu fürchten. Die am meisten schnaubenden unter den Polen sind ja, wie die

Israelliten, in alle Welt zerstreut, und die zurückgebliebenen ergaben sich um so leichter in ihr Schicksal, da sie sich allmählich wieder von den Verderbnissen des Revolutionssturmes erholten.

I n G r i e c h e n l a n d

hatte Graf Armanberg nicht ohne viel Aufsehung, selbst von den eigenen bayerischen Landsteuern, den Szepter geführt; aber den 2. Juli legte er ihn in die zarte Hand des jungen Königs Otto, da dieser das 18. Jahr erreicht hatte. Nauplia weinte, denn Otto verließ es mit Sack und Pack, und Athen, wohin er nun zog, breite lachend seine Arme nach ihm aus. Alles strömte nach dem neuen Königssitz, der übrigens nicht viel mehr als ein Schutthaufen war, so, daß die angekommenen Fremdlinge kaum wußten, wo sie ihr Haupt niederlegen sollten. Aber Haus auf Haus wird nun gebaut und Straße neben Straße gezogen.

I n I t a l i e n

ist Alles bei dem Alten geblieben. Die Neapolitaner ergöhen sich noch immer an ihrem lebendigen, thätigen, jungen König; die Römer an ihrem rüstigen, ob schon hochbetagten Papste, zu dessen Füßen der entthronte Don Miguel sitzt; die Toskaner an ihrem milden Großherzog und die Lombarden an ihren bessern Einrichtungen, und im Schatten der fremden Bajonette machen die Italiener ihr Mittagsschlärchen.

F - t.

Anekdoten und Erzählungen.

Die papierne Gans.

(Mit einer Abbildung.)

In einem Gebirgsstädtchen im Elsaß lebte vor nicht langer Zeit ein Maire, welcher die Gaben des Bacchus und der Ceres sehr hoch schätzte, diese mit den Freuden der Tafel zu verbinden verstand, und dem Dienste dieses Gözen alles, ja sich selbst als Opfer brachte. Dieser Maire und sein Inseparable, der treue Adjunkt Martin, hatten einst eine kleine Avanture mit

einem lieben Gänschen, welche des Grafes wegen der hinkende Vötte seinen Freunden mittheilt.

Die Frau Nachbarin des Herrn Maires, welche demselben gegenüber wohnt, hatte eine fette Gans vor dem Fenster des dritten Stockwerkes an den Füßen aufgeknuipft, damit sie recht durchfriere und zart werde. Während das gute Thierchen sein Fleisch der Einwirkung der Kälte Preis gab, bemerkte man mit jedem Morgen um die zehnte oder elfte Stunde, wenn sich der Herr Maire

den Federn dieser lieben Thierchen entwunden hatte, und einige Zeit durch das geöffnete Fenster frische Luft einathmete, daß derselbe mit besonderm freundlichen Wohlgefallen gegen die schöne Gans hinschietete. Diese besondere Aufmerksamkeit, welche dem vielversprechenden Geschöpf erwiesen wurde, erregte bei dem Nachbar den Verdacht, das liebe Gänschen möchte wohl durch seine Netze den Herrn Nachbar Maire verlocken, daß er es bei einer schönen Mondnacht entführe, wie um jene Zeit dergleichen Entführungsgeschichten an der Tagesordnung waren. Der Verdacht war nicht ungegründet, und es dauerte nicht lange, so wurde auch die That ausgeführt.

Der Herr Maire, sein treuer Martin und einige lustige Brüder saßen eben bei dem Dessert eines fehölichen Abendessens, die Späßen, welche von ihnen einem Nachbar des Adjunkten in der Nacht zuvor freundschaftlichst in Empfang genommen, deutlicher gesagt entführt wurden, waren bereits nebst den übrigen Beisplättchen verzehrt und der Magen durch kräftige Weine gestärkt. Man besprach sich über die Art und Weise, wie man dem guten Gänschen, in der Nachbarschaft des Maires, zu Leibe kommen könne, beschloß sie zu entführen und berathete sich über die Ausführung. An dem glücklichen Gelingen des Manövers keineswegs zweifelnd, wurde die Frau Wirthin herbeigerufen und ihr angedeutet, daß die Gesellschaft morgen Abend wieder bei ihr speisen, und daß der Nachbar auch dazu geladen werde, daß man morgen früh eine schöne Gans einliefern werde, die mit Kastanien gefüllt und vorzüglich gut zubereitet werden müsse, daß außer dieser Gans noch einige andere feine Plättchen parat sein müssen &c.

Wie es in der Welt zu gehen pflegt, so ging es auch hier: man stieß bei der Ausführung des Planes auf Widersärtigkeiten, die überwindlich schienen, die Gans hing so hoch, daß man zweifelte, sie zu erreichen, doch je größer die Gefahren sind, um so mehr wird der menschliche Geist gereizt, der Muth gestärkt, und die Lust zum Besitzthum gesteigert, so auch hier; bei einer Kälte von 12 Graden bedurften die armen Leute über 2 Stunden, bis sie so glücklich

waren, eine Leiter zu finden, die lang genug waren, die Höhe zu erreichen, sie war aber in schlechtem Zustand, es fehlten mehrere Sprossen, und sie mußte an einigen Stellen mit Stricken zusammengebunden werden. Von der Polizei war nichts zu befürchten, denn der Herr Maire hatte seine Subordinirten wohlweislich ex officio dazu beordert und einem Polizeidiener war der Coup de main besonders anvertraut, dieser erklimmt mühseltig die schlechte Leiter, erreicht den Blumenschaf, durchschneidet die Schnur, und wirft die Gans auf die Straße in den Schnee. Bis hlerber hatte der Maire von dem Fenster seines Schlafkabinetts das Manöver mit Wohlgefallen beobachtet, schloß dann das Fenster und begab sich mit jenem behaglichen Vorgefühl zu Bette, das man empfindet, wenn man etwas recht Angenehmes zu erwarten hat.

Das herabgeworfene Ding hatte nicht so bald durch den bekannten Ton, der durch das Ausfallen eines Körpers entsteht, beurkundet, daß es glücklich die Erde erreicht hat, als es von Martin ergriffen wurde, der damit in aller Eile das Feld räumte und dem die Kumpanen folgten; an einer Straßenecke hielt er die Beute in die Höhe, um sie im Mondschein zu betrachten, aber welch Erfahren — kaum bringt er die an die Kameraden gerichteten Worte heraus:

„I glaub biggertig 's isch e papierne.“

„Fo mi Seel, 's isch e papierne,“ sagt ein Nachbar.

„Nur kein Menschen kein Wort g'sait, funst kumme mer by Gott in de Kalender.“

Den folgenden Morgen bekam der Herr Maire von seinem Freund Nachbar ein Billet folgenden Inhalts:

Ihr Freunde! wenn Ihr einst die Gans,
Die Ihr heut Nacht gemauset,
Gebraten, in des Fettes Glanz
Und wohl gefüllt, verschmauset,
Und sie Euch zwickt und macht Marm,
Im Magen und Zwölfsingerdarm,
So nehmt nur gleich ein Bitteres!

Aus diesen Reimen konnte er nicht recht klug werden, selbst nicht als ihm Martin rapportirte. „Das wa keine papierne Gans, die ich gesehen habe.“ „Ganz gut Herr Maire, aber Ihr Nachbar hatte zwei Gänse,

lang ge-
he mit
ten meh-
einigen
reunden
is zu be-
tte sind
cio das
war der
nt, die
e Leiter
schneidet
auf die
er hatte
Schlief-
gefallen
ter und
rgerfüß
nn man
ten hat.
sich so-
er durch
t, bew-
erreich
wurde
räume
an einer
e Höhe
s, aber
die an
heraus
piere."
" sag
t "sitt-
lender."
er Herr
ein Bi-
Bant,
am,
de rich
Marce
& Sand
t Herr
Chalk



deren eine bei Tag, die andere bei Nacht
auf ihrem Posten waren, und somit haben
wir bei Aufhebung des nächtlichen Postens
eine ganz andere Art von Mäusen entdeckt;
sie bestund aus grauem Papier und war
mit Heu und Steinen ausgestopft.

Die schnelle Kur.

Ein Bürgermeister in T, zwischen Offen-
burg und Freiburg, saß etwas länger als ge-
wöhnlich bei einigen guten Freunden und
einem Gläschen 1834er auf der sogenannten
Stube, um sich nach beseitigten Amtsge-
schäften noch etwas gütlich zu thun. Die
Frau Bürgermeisterin, die ein weit bedeuten-
deres Vermögen als ihr Mann in die Ehe
gebracht hatte, glaubte daher auch, die
Herrschaft im Haus sich anmaßen zu dür-
fen, und wurde durch das lange Ausbleiben
ihres Mannes sehr erzürnt und ungeduldig.
Endlich schickte sie ihre Tochter, die es in
aller Hinnicht mit der Mutter hielt, auf die
Stube, und ließ ihrem Mann zum Schein
sagen; er möchte auf der Stelle nach Haus
kommen, es wäre etwas im Stall nicht
recht. Der Bürgermeister folgte gleich die-
ser Aufforderung, und nahm einen gerade
anwesenden Thierarzt mit sich, um, wenn
es nöthig wäre, gleich Hülfe leisten zu kön-
nen. Zu Hause angekommen scholl ihm
gleich ein Schwall von schändlichen Vor-
würfen entgegen, und gleich darauf fiel ein
Hagel von Faustschlägen von Mutter und
Tochter auf den armen Bürgermeister nie-
der. Der Thierarzt, der ein stummer Zeuge
dieses Herganges war, merkte gleich, daß im
eigentlichen Viehhall nichts fehlte, und
zog sich weislich zurück. Auf der Stube wie-
der angekommen, frug man ihn gleich:
„Nun, ist d'kur schon vorbei ins Bürger-
meisters?“ „Alles vorbei,“ erwiderte der
Thierarzt, „sie hens Stück Vieh g'schlagen.“

Zuruf an die Zeitgenossen.

Wer Augen zum Sehen hat, sehe,
Und merk' auf die Zeichen der Zeit!
Der Aufgang des Lichts aus der Höhe
Beginnet und ist nicht mehr weit.

Es waltet mit mächtigen Thaten
Der große Beherrscher der Welt.
Erschrocken seh'n sinkende Staaten
Vor Ihm, dem Beherrscher der Welt.

Er naht sich, — es rollet sein Wagen,
Mit Schwertern umgeben, heran!
Und Heere von Schrecken und Plagen
Seh'n seiner Erscheinung voran.

Es wimmelt auf wogenden Meeren,
Auf Bergen und Thälern im Land
Von furchtbar gerüsteten Heeren,
Als Diener der Allmacht gesandt.

Die furchtbaren Scharen, sie gleichen
Der schäumend sich nabenden Fluth;
Sie füllen die Thäler mit Leichen
Und färben die Ströme mit Blut.

Wer kann dem Verderben entgehen?
Wer zeigt dir ein sich'res Gezeil?
Bestiegt du auch Libanons Höhen,
Dich findet der Richter der Welt.

Erkennt es, ihr Erdenbewohner!
Die Tage der Erichung sind da,
Ein Rächer — zugleich ein Belohner —
Ist er uns, der Ewige, nah.

Zur Scheidung des Guten vom Bösen,
Der Finsternis Scheidung vom Licht,
Beginnt Er die Bande zu lösen
Durch sein uns sich nabend Gericht.

Das Reich des Gesalbten zu gründen,
Bewegt Er das Triebwerk der Zeit,
Und Himmel und Erde verkünden,
Es sei die Vollendung nicht weit.

Drum reget sich, dieses zu stören,
Und einigt sich feindliche Macht;
Doch wird durch der Feinde Empören
Nur Bahn zu dem Siege gemacht.

Nach Stürmen und heftigem Loben
Der Wetter siegt endlich das Licht,
Wenn seine Erscheinung von oben
Hellstrahlend die Nebel durchbricht.

Es wird doch die Sonne erscheinen,
Der Aufgang von oben, der Herr,
Die Hoffnung der gläubigen Seinen
Im streitenden Erdengewirr.

O, daß wir doch weislich bedächten,
Was Frieden uns bringt und Gedelh'n!
Daß Herzen und Ohren wir möchten
Der Stimme des Ewigen weih'n!

Ihr, die ihr mit hellem Verlangen
Erwartet die Ankunft des Herrn,
Bereitet euch, ihn zu empfangen,
Den Bräutigam, der nicht mehr fern!

Auf! schmücket die Lampen als Bräute,
Die Mitternacht rückt schon heran!
O, daß sich ein jeder bereite,
Recht würdig den Herrn zu empfah'n!

Wie Moses im Felsen verweilt,
Bis daß ihm Jehovab erschien;
Denn als sich das Wetter zertheilte,
Nur dann erst erkannte er Ihn.

So wollen im Glauben wir stehen,
Bis daß sich die Stürme gelegt;
Bald wird man die Feinde dann sehen
Dem Heiland zu Füßen gelegt.

Dann wird erst im Glanze der Sonne
Das Friedensreich schöner ersieh'n,
Die Kirche mit seliger Wonne
Den Namen des Heilands erhöh'n.

Muthvolle Befreiung einer Schiffs- besatzung aus den Händen der Seeräuber.

(Eine wahre Geschichte.)

Nachstehende Begebenheit hat der Erzähler aus dem eigenen Munde des braven Schiffskapitäns, und kann er also für die buchstäbliche Wahrheit derselben bürgen.

Ich war (so erzählte der brave Kapitän) mit einer Ladung Eisen von Stockholm nach Livorno bestimmt, hatte bereits die Meerenge von Gibraltar passiert, bisher überhaupt eine glückliche Reise gehabt, und dachte in wenigen Tagen das Ziel meiner Reise zu erreichen. Eines Morgens aber, als ich mit Tagesanbruch meine Kajüte verließ, machte mich mein Steuermann (ein junger Bursche noch) auf ein Segel aufmerksam, das uns folge, und wie er meinte, ein besserer Segler als der unsere sein müßte. Er hatte allerdings Recht; beim ersten Blick erkannte ich das Schiff für einen der gefürchtetsten Schnellsegler von Algier, dem zu entrinnen nicht mehr möglich war. Furcht — ich darf es dreist aussprechen — war mir stets völlig fremd, und also war ich ruhig gefaßt, auf die Dinge, die da kommen würden. Meiner

Schiffsbesatzung, die außer mir noch aus 6 Mann bestand, eröffnete ich, was unserer wartete, empfahl allen ein rubiges Betragen und strenge Aufmerksamkeit auf mich und mein Benehmen.

Nur meinen Zimmermann, einen tüchtigen erprobten Seemann und treuen Freund, nahm ich auf einige Minuten auf die Seite, verabredete mit ihm das Nöthige, und erwartete nun gelassen die Ankunft des Corsaren. Es verging kaum eine Viertelstunde, so waren wir geehrt, und eine Masse bewaffneter Türken stieg zu uns an Bord. Ohne ein Wort zu reden, deutete deren Anführer durch Zeichen an, meine Kasse und Papiere ihm zu zeigen, er sah sie flüchtig durch, gab sie mir zurück und befahl, nachdem das Schiff genau durchsucht war, daß 14 Mann von seinen Leuten am Bord meines Schiffes bleiben sollten, und deutete mir an, daß ich jetzt meinen Cours nach Algier nehmen müßte. Drauf wurden zwei meiner Leute gebunden, von unsern Sachen aber nichts angerührt, dann drehte er sich kurz um, und bestieg mit den übrigen (mit Zurücklassung seiner 14 Mann) wieder seinen Diebskahn, der sich denn auch so gleich wieder davon machte und auf neue Beute ausging.

So hatte ich erwartet daß es kommen würde, und hierauf meinen Plan einer möglichen Befreiung aus den Händen dieser niederträchtigen Barbaren gegründet. Ich war aber noch immer unvrandert ruhig, ließ den Kommandoführer seiner 14 Mann seine Maßregeln treffen wie er wollte, und stellte mich auf einige Augenblicke ans Steuerruder, um dem Steuermann mit wenig Worten anzudeuten, daß er dennoch unter allerlei Kreuzen und Wendungen uns in hoher See erhalten solle und durchaus keiner Küste eber zusteuern solle, bis er von mir weitere Befehle habe.

Der Commandoführer hatte indessen seine Leute auf ihre Posten gestellt, zwei bewachten den Eingang der Kajüte, zwei standen vorne am Schiff, zwei in der Nähe des Steuerruders, andre zwei beobachteten die dienstthuenden Matrosen, der Commandoführer nebst einem Begleiter setzten sich in die Kajüte, rauchten ihre Pfeifen, und die übrigen spazierten auf dem Verdeck, so viel

es thunlich war, hin und her, und schienen große Sehnsucht nach der Küste zu haben, denn ein großes Fernrohr, das sie bei sich hatten, ging immer aus einer Hand in die andere.

So hielt ich sie den ersten und zweiten Tag hin, ohne daß sie etwas merkten, bis am dritten Tage Morgens früh der Commandoführer zu mir aufs Verdeck trat und allerlei unwillige Grimassen schnitt, aus denen ich bald sein Mißtrauen errieth. Dies war der Moment, auf den ich gewartet hatte, und mit der bereitwilligsten Miene mich zu rechtfertigen, lud ich ihn in die Kajüte, um ihn durch die dort befindlichen Seekarten zu überzeugen, daß wir den ganz richtigen Cours hätten. Er trat mit seinem Begleiter voran in die Kajüte; er ich ihm folgte, gab ich meinen Leuten das Zeichen, jetzt streng auf ihrer Hut zu sein. Mein Zimmermann trat bald nach mir in die Kajüte, und machte sich verabredetermaßen bei einem großen Kasten, worin allerlei alte Eisenstangen ic. zum Nothbedarf vorräthig lagen, zu thun. Während ich nun die Seekarten ausgebreitet und, mit dem Finger zeigend, die mißtrauischen Blicke der beiden zusammengeleckten Türkenköpfe darauf herumleitete, hat mein Zimmermann das gewichtige Instrument erhoben, und mit einem kräftigen Schläge sind beide Schädel, ohne einen Schrei zu thun, zerschmettert, und die Pistolen und Dolche der Gemordeten sogleich in unsern Händen.

Ich zuerst, in jeder Hand ein Pistol, stürzte die Kajütentreppe hinauf, und beide Wachen, ob dem Geräusch sich umbredend, stürzten glücklich getroffen, von meinen Kugeln darnieder. Hierauf stürzten zwei meiner Matrosen herbei und griffen nach den im Gürtel steckenden Waffen dieser Gefallenen, und ein anderer zerschneidet hastig die Bande der gefesselten Kameraden. Ich indessen, umringt von 3 bis 4 Corsaren, bereits von einer Kugel durch den Arm geschossen, während eine andere mir dicht am Ohr vorbeistrafte, bin der Ermattung nahe, als mein wackerer Zimmermann herbeistürzt, und durch Schuß und Stich mir Luft macht. Zwischen dreien meiner Matrosen nebst dem Steuermann und den übrigen Corsaren war indessen ein wüthender Kampf entsanden. Die

Corsaren hatten zum Theil wie blind und toll ihre Pistolen abgefeuert und waren jetzt nur noch auf den Gebrauch ihrer Dolche beschränkt.

Vier der Corsaren lagen bereits auf dem Verdeck als Leichen; einer, der in seiner wahnsinnigen Verzweiflung in die Kajüte gesprungen war, saß dort lebendig eingesperrt bei den Leichen (dem Commandoführer und dessen Begleiter) und einen andern hatte mein Steuermann lebendig mit Wehr und Waffen über Bord geworfen. So waren also bereits achte unschädlich gemacht und nun mit den andern sechsen fertig zu werden, war eine Kleinigkeit. Zwar hatte auch mein braver Zimmermann schon einen Dolchstich durch die Rippen bekommen und ein verzweifelter Türke hatte ihm, nachdem er auf ihn gefeßt, sein Pistol wüthend an den Kopf geworfen, aber er war wie ich, trotz meines Schusses im Arm, noch frisch und voll bitterer Wuth gegen die algerischen Hunde. Und also ging's mit tüchtigen Bootshafen den tapfer kämpfenden Matrosen zu Hülfe, und ehe 5 Minuten verglügen, lagen wieder zwei zerschmettert auf dem Boden, und die übrigen vier rutschten, Vardon lebend, auf den Knieen umher. Doch daran war, Gott mög's verzeihen, jetzt nicht zu denken; ehe noch ein Ja oder Nein auf ihren Vardon ausgesprochen werden konnte, waren sie schon von den erbitterten Matrosen über Bord geworfen, die Leichen (der Eingesperrte hatte sich selbst entleibt) folgten nach, und so war unser Schiff von dem Gezucht gereinigt. Jeder dankte im Stillen Gott für unsere Rettung aus ewiger Sklaverei, von täglich neuem Tode, und etner verband nun dem andern so gut er konnte seine Wunden. Mein Steuermann, der allein glücklich ohne alle Verletzung davon gekommen war, steuerte jetzt muthig mit günstigem Winde und vollen Segeln auf Livorno zu, und ich konnte mit dem herrlichen Bewußtsein in den Hafen eilaufen, Mannschaft, Schiff und Ladung — wiewohl nicht ohne graußiges Blutvergießen der Nothwehr — von sicherem Verderben gerettet zu haben.

Diese ewig denkwürdige muthvolle That fand auch von allen Seiten die gebührende ehrende Anerkennung. Der Capitän erhielt von seinem Monarchen das Ehrenzeichen sammt

einem gnädigen Handschreiben und von der
Assuranzgesellschaft in Hamburg wurden
ihm 2000 Mark Banco für die durch seine
Eurschlossenheit der Assuranz geretteten
Schiffsladung übersandt, wie denn auch die
übrige Mannschaft des Schiffs, namentlich
der Zimmermann, gebührend von ihr belohnt
wurde.

Zum ewigen Andenken bewahrt der brave
Capitän noch den Säbel des Commandofüh-
rers und mehrere Pistolen, welche der Er-
zähler dieses bei ihm selbst zu sehen Gelegen-
heit hatte.

Der Förster auf Windegg.

Vaterländische Ballade.

Hoch auf wald'gem Bergesrück
Liegt ein Schloß, schon lang gekannt,
Noch kann man's in Trümmern schauen;
Windegg hat man es genannt.

Vor noch nicht zu langen Zeiten
Sog ein Jäger in dem Wald,
Und es ging durch Thal auf Höhen
Draßch und ohne Aufenthalt.

Da kommt er durchs Dickicht, endlich
Wußt' er selber nicht wie's ging,
Bis hinauf zum Burggetrümmer,
Wo's ihn brennend heiß umsing.

Müd vom steten Treiben, Jagen,
Setzt er nieder sich am Schloß,
Trocknet sich den Schweiß der Wangen
Hingelehnt auf sein Geschloß.

Und vertieft im Selbstbetrachten
Ruht er aus wohl manchemal:
„Ach der Durst, er ist noch ärger
„Als des Hungers herbe Qual!“

„Traun! wer mir jetzt wollte reichen
„Einen feischen Labetrank,
„Nicht umsonst sollt' er bewirthen,
„Lohnen wollt' ich's ihm mit Dank!“

Horch! da rauscht es im Gebüsch
Und wie er sich umgesehn,
Sieht er flugs ein holdes Fräulein
Schön wie Engel vor sich stehn.

Einen Becher, ganz von Silber,
Hält sie in der weißen Hand,
Und den Schlüssel zu dem Keller
Gölden an dem Gürtelband.

Doch der Förster fählt ein Wangen
Und es wird ihm unwohl da,
Macht das Kreuz und ruft im Schrecken:
„Hilf Jesus und Maria!“

Doch die Jungfrau, sanft bescheiden
Lächelt, und winkt ihm zu ihr;
Er faßt Herz und folgt, doch schüchtern,
Nach bis zu der Kellerthür.

Hier nun gibt sie ihm ein Zeichen,
Zu verweilen, geht hinein,
Holt und bringt im Silberbecher
Perlend einen Labewein.

Wie ihm der entgegen duftet,
So ist er sich nichts bewußt,
Und sie wünscht, daß es ihm schmecke,
Lächelnd und mit süßer Lust.

Und er nippt und kann nicht lassen
Bis geleert der Becher ist,
Bis auch nur kein Tröpflein drinnen
Mehr vom Wein zu sehen ist.

Doch wie ein versengend Feuer
Strömt er ihm durch Mark und Bein,
Und die Liebe zu der Golden
Dringt ihm tief in's Herz hinein.

Aber traurig-süßen Blickes
Wie der letzte Abendstern,
Lächelt sie und schlüpfet erröthend
Eilig in das Schloß hinein.

Und der Förster zieht nach Hause,
Doch auf Windegg bleibt sein Sinn,
Immer kann er sie noch sehen,
Wie sie gab den Becher hin.

Täglich steigt er auf zum Schlosse,
Immer ohne Raß und Ruh,
Eründlich glaubt er sie zu sehen,
Wie sie winkt vom Thurm ihm zu.

Doch bethört vom eiteln Scheine,
Sieht er nur ein Schattenbild,
Und vom öden Burggemäuer
Krächzt ihm nur die Gule wild.

So entflieht ihm Lust und Freude,
Und es drückt ihn Gram und Schmerz,
Und es welkt sein junges Leben,
Und es bricht sein krankes Herz.

Hingestreckt ward er gefunden
An dem Weg zum Schloß hinauf,
Hielt die Hände noch gehoben
Nach dem Thurm zu ihr hinauf.

Doch es sei, so geht die Sage,
Noch beim letzten Scheideblick,
Sie aus Mitleid ihm erschienen,
Tröstend ob dem Mißgeschick.

Hab' ihm auf die bleichen Wangen
Noch den Abschiedskuß gedrückt,
Und es hab' in ihrem Schauen
Ihn der Todeschlaf erquickt.

Kueh, von Kaufenburg.

Der störrige Ochs.

Einem Bauer in einem Aebnorte, der mit zwei Ochs'n Kies führte, wurde der eine davon so störrig, daß er ihn trotz allen Liebkosungen und Ermahnungen, die bei dertel Thieren angewendet zu werden pflegen, nicht von der Stelle zu bringen wußte. Endlich resolvirt er sich kurz, spannt den Ungehorsamen aus und sich an seine Stelle, wo er sich nun in Gesellschaft seines andern vierbeinigen und gebörnten Kameraden alle Mühe giebt, den Wagen vorwärts zu bringen. Ein herbeikommender Jude mußte dabei den Fuhrmann machen, und mit der Peitsche in der Hand das ungleiche Gespan mit den üblichen Redensarten antreiben.

Der hinkende Bote häit's nicht erfahren, wenn er nicht, als er einmal durchs Ried stelte, an dem Faschinenhaus dieses sonderbare Fuhrwerk mit Kohle gar schön abgebildet gefunden hätte. Er nahm zwar eine Abzeichnung davon, um sie für den Kalender in Kupfer stechen zu lassen, allein der Holzsneider war eigensinnig und sagte, er steche nicht zwei, und vierbeinige zusammen angespannt. Es kanns aber jeder probiren, wie's aussieht, wenn er einen Wagen und Ochs'n hat.

Die Wittwe.

Ueber die feuchten Stoppeln schritt ein junges, bleiches Weib. Auf dem Rücken hing ihr, in verblüthene Decken gehüllt, ein schlummernder Säugling; an ihrer Hand hüpfte ein munterer Schwarzlockiger Knabe, und trug mit stolzem Lächeln auf den Schultern des Vaters Schwert und Helm. Mut-

ter, schwazte das unbefangene Kind, nun erreichen wir doch bald die große Stadt, das Ziel unserer Reise? Nun kommen wir doch bald zum Großvater?

Bald, bald mein Sohn!

Wenn wir erst in der Stadt sind, dann darf ich auch Soldat werden, wie der Vater; nicht wahr, Mutter? O, ich bin schon recht stark und kann schon Vieles ertragen! Und den Säbel vom Vater behalte ich dann! darf ich nicht?

Die Mutter brach in schmerzliche Thränen aus und blickte schluchzend zum nebelvollen Himmel auf, und zum Beschüger der Verlassenen. — Auf dem Felde der Ehre hatte ihr Gatte den Tod gefunden, und aus fernem Landen war die Mutter mit ihren Kindern in die Heimath zurückgekehrt. Aber auch diese bot ihr kein schützendes Obdach, auch hier stand sie allein! Es lebten wohl noch die Eltern des hingeschiedenen Gatten, aber sie hatten der Liebe des einzigen Sohnes zu dem unbemittelten Mädchen gegürt, und als dieser den Schwur der Treue seiner Geliebten bewahrt, hatten sie sich von dem Widerstrebenden abgewendet. Werden sie, klagte die Wittwe, nicht jetzt mich raub von der Schwelle weisen, jetzt da der Gatte nicht mehr vermittelnd zwischen ihnen und der unwillkommenen Tochter steht? Werden sie sich der stammenden Waisen, der verlassenen Wittwe erbarmen, die ihnen den Sohn, den einzigen geraubt hat? Der Reichtum macht die Begüterten taub gegen die Klage des Armen, sie dringt nicht zu dem verhärteten Herzen! — Und doch will ich so gern den schneidenden Vorwurf, die höhre Verachtung ertragen, wenn ich nur die Kinder, die unschuldigen, in ein Vaterhaus führen kann.

Mit ängstlicher Erwartung im hochklopfenden Herzen, nabte sie den Mauern der Stadt. Da schwankte ihr ein Leichenzug entgegen. Der Träger hielt den mit Ädern bekränzten Sarg eines Kindes unter dem Arme, und die schluchzenden Eltern folgten ihm. Als die Wittwe diese Unglücklichen erblickte, presste sie mit stiller Murrerthebe ihres Knaben Hand. Sie war ja noch überreich und rüblte sich stark, Alles zu dulden für ihre Kinder.

Sie eilte durch die breiten geräuschvollen Straßen der Stadt, und gedachte sorgend des

bevorstehenden rauben Empfanges. Und als sie später umerblickte nach einem freundlichen Gesichte, welches ihr die Wohnung des begüterten Goldschmiedes, des Schwiegervaters, zeigen möchte, da gewahrte sie auf der steinernen Bank vor einem der Häuser einen gar rüstigen Alten, und ihm zur Seite die tieftrauernde Gattin.

Siehe nur, redete der Greis zur treuen Gefährtin, den schwarzzüngigen Buben am Arme der jungen Frau. Gleicht er nicht unserm Bruno im Blicke der feurigen Augen, im Lächeln des Mundes, in den dunkeln lockigen Haaren? Ich will die Mutter herbeirufen, sicher kommt sie aus dem Reiche, und kennt vielleicht unsern Sobn. Die Gattin nickte ihm schweigenden Beifall.

Wer seid Ihr, junge Frau? Woher des Weges? Ist er der Eurige, der muntere Bube?

Ich kehre zurück in die Heimath, entgegenete die Befragte; der Krieg machte mich zur Wittve, die Kinder zu Waisen. O! saget mir, wie mag ich zur Wohnung des reichen Goldschmiedes gelangen? Sein Sobn war mein Gatte! —

So bist du Bruno's Frau, rief in tiefer Bewegung der Greis, und dieses sind meines Sobnes Kinder? O, sei mir tausendmal gegrüßt, Du liebe, liebe Tochter! — Sei mir herzlich willkommen und tritt ein in mein Haus! Ach, hat mir denn Bruno meine Härte vergeben?

Die Greisin umschlang weinend die weinende Tochter; der Vater preßte zärtlich den Enkelsohn an die Brust, der Säugling schlug die dunkeln Augen auf, und lächelte freundlich die Festumschlungenen an; und Alle erhoben die Hände zu den Wolken und riefen: verklärter Bruno, sieh hernieder und freue dich mit uns unserer Liebe.

Die alte und die neue Mode.

Der alte Töpfermeister A. in B. befand sich einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft von vielen jungen lustigen Leuten. Das Essen wurde bereingebracht, und ehe er sich zu Tische setzte, stellte er sich hin und verrichtete still sein Gebet. Bald nachher kommt einer der Gäste zu ihm heran,

und sagt spottend zu ihm: Nicht wahr, lieber Herr A., bei Ihnen zu Hause ist noch Alles nach der alten Mode, da betet wohl Alles? „Alles?“ erwiderte er, „nein, das wüßte ich nicht!“ Wie, sagte der Spötter, nicht Alles? „Nein,“ antwortete A., „ich habe zu Hause in meinem Stall zwei Schweine, die beten nie, wenn sie fressen wollen; die sind wahrscheinlich nach der neuen Mode.“ — Da verstummte der junge Mann, wie auf den Mund geschlagen, und redete kein Wort mehr mit dem alten Christen.

Unerschrockenheit.

Joh. Heinrich Lochmann, ein Schweizer, oberst in Diensten König Ludwigs XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Gelassesgegenwart nicht seinesgleichen.

Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet. „Herr Oberst!“ sagte Ludwig, „Sie sind, wie ich wohl weiß, nie vor einem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?“ „Stellen mich Ew. Majestät auf die Probe,“ erwiderte Lochmann. „Das soll geschehen!“ sagte Ludwig, wies dem Obersten seinen Standort vor einer wüsten Capelle am Ausgange des Waldes an, und befahl dann insgeheim den Jägern, das erste wilde Schwein, welches aufgefagt würde, nach dieser Gegend hinzutreiben. — Es geschah. Nicht lange nachher erschien der König mit seinem Gefolge. „Dr. Oberst, haben Sie das wilde Schwein gesehen?“ rief Ludwig. „O ja, Ew. Majestät!“ antwortete der Schweizer. „Aber wo ist es denn hingekommen?“ fuhr der König fort. „Ich hab' es, bis Ew. Majestät anlangen würden, in den Stall gebracht.“ Und wirklich saß es in der vorerwähnten Capelle. — Lochmann nämlich, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zermühlend gegen sich anrennen gesehen, hatte geschwind die Thüre der Capelle geöffnet und sich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt und so in die Capelle hineingerathen war, deren Thüre dann der unerschrockene Schweizer schnell zugeschlagen hatte.



Her
fes des
Abende
nach sei
niglid
drei Me
Namog
zu vert
Rodes
Pferdes
er, um
te, beca
auf dies
batten,
Opfer,
kannsch
von gef
fers zur
orientir
als vld
Die El
richt d
dem Fa
schloß
ist ja be
armen
am öfen
teuen
er möge
tieren se
hüte ein
schlagen,
nach den
am Gind
sancere
er gew
man zgg
ang aus
den S
men und
sagener
werd und
eine Sp
ret, Et
hate ihre
am Wit
ten gebe
Hinf.

Mensch, verzage nicht, die Vorsehung wacht!

(Mit zwei Abbildungen.)

Herr Simon, Pfarrer eines kleinen Dorfes des Departements der Loire, ritt eines Abends ruhig auf seinem friedlichen Pferde nach seiner Pfarrwohnung zurück, als er sich plötzlich am Gestade eines großen Teiches von drei Uebelthätern überfallen sieht. In der Unmöglichkeit, den geringsten Widerstand zu versuchen, läßt sich der Geistliche seines Rockes, seiner alten goldenen Uhr, seines Pferdes und des wenigen Geldes, welches er, um Almosen auszutheilen, bei sich hatte, berauben. Nachdem die Straßenräuber auf diese Weise ihre Plünderung vollzogen hatten, entfernten sie sich und ließen ihr Opfer, zwar betrübt über seinen Verlust, dennoch aber zufrieden, mit dem Leben davon gekommen zu sein, am Ufer des Wassers zurück. Herr Simon begann sich zu orientiren, um seine Wohnung zu erreichen, als plötzlich die drei Räuber zurückkehren. Die Elenden hatten nachgedacht, daß vielleicht der Pfarrer sie erkannt haben und in dem Fall sein könnte, sie anzugeben, und beschlossen daher, ihm ein anderes Schicksal zu bereiten. Sie nahen sich daher dem armen Geistlichen neuerdings und erklären ihm offen, daß ihre persönliche Sicherheit seinen Tod erfordere und kündigen ihm an, er möge seine Seele Gott empfehlen. Nun ließen sie ihm die Wahl der Todesart: er sollte entweder mit dicken Knütteln todt geschlagen, oder im Teich erkaufte werden. Nach den rührendsten, vergebllichen Bitten um Gnade, wählte Hr. Simon, der sich erinnerte in seiner Jugend ein guter Schwimmer gewesen zu sein, den Tod im Wasser. Man zog ihm hierauf den Rest seiner Kleidung aus, knüpfte ihm einen enormen Stein an den Hals, band ihm die Hände zusammen und stürzte ihn in's Wasser. Nach geschickener That nahmen die Räuber das Pferd und entfernten sich, überzeugt, daß keine Spur mehr von ihrem Verbrechen bestebe. Eine halbe Stunde von dem Schauplatz ihrer gräßlichen That halten sie vor einem Wirthshause an, lassen sich ein Nachtessen geben, bringen das Pferd in den

Stall, legen sich zu Bette und schlafen, wie Leute, deren Gewissen mit keiner solchen Schuld beladen ist. Unterdessen hatte der arme Simon mit dem Tode gerungen, indem er sich, so viel möglich, über dem Wasser zu erhalten suchte; endlich gelang es ihm, eine seiner Hände zu befreien; bald darauf hatte er das Glück, den Stein vom Halse loszumachen, und so von einer fast übermenschlichen Kraft und der Lebenshoffnung beiseit, kam er endlich, zwar ganz erschöpft, aber sonst unverletzt, an das Ufer. Er dankte Gott inbrünstig für seine wunderbare Rettung; wo soll er sich aber in dieser Stunde und in diesem Zustande binwenden? Endlich beschloß Hr. Simon, in dem ersten Hause, was er antreffen würde, die Gastfreundschaft anzusprechen, und machte sich auf den Weg. Der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung, führte ihn an ein Wirthshaus. Er klopfte, und eine Magd fragte durch ein halbgeöffnetes Fenster, was er bei so später Nacht verlange? Der Pfarrer erwiedert, er wünsche ein Bett um auszuruhn, und das Mädchen möge ihm eine Decke zuwerfen, da er gänzlich nackt, sich nicht anständig in diesem Zustande zeigen könne. Die Decke wurde hinabgeworfen und er durch die Hofthüre eingeführt. Hier hörte er sein Pferd, das ihn wahrscheinlich erkannt hatte, vor Freude wiehern. Er erkannte mit Erstaunen an dem Sattelzeug wirklich sein Pferd. Er ließ den Herrn des Hauses wecken und frug ihn, ob er nicht drei Menschen beherberge, die er näher beschrieb. Auf seine bejahende Antwort erzählte er ihm sein Schicksal. Man ließ sogleich Gensdarmen kommen und wenige Augenblicke darauf sind die drei Straßenräuber mit ihrer Beute arretirt. Zur Verfügung der Gerichtsbehörde gesetzt, erwarten sie nun den Lohn ihres Verbrechens, und der gute Pastor Simon dankt jeden Tag dem Himmel, der ihn so sichtbar einem gewissen Tod entrißen hat; sein Wahlpruch wurde:

„Mensch, verzage nicht, die Vorsehung wacht!“

Hinf. Vot. 1836.

D

Johann von Werth.

Reiterstreiche.

Johann von Werth war zwar im 30jährigen Krieg weit und breit berühmt, sollte aber uns doch noch bekannter seyn, als wie er es ist; besonders hat er sich in den Rheingegenden einen gewaltigen Namen gemacht. Wir wollen daher unsere liebe Leser mit diesem Manne bekannt machen, und besonders herausheben, was er in diesen Gegenden getrieben hat.

Johann von Werth stammt von armen Eltern, man weiß nicht recht von welchem Ort an der niederländischen Gränze, der Werth blieb, vermuthlich in Brabant lag und ihm den Namen gab. Als ein Jüngling von 20 Jahren wurde er 1622 spanischer Reiter. Als Lieutenant schlug er mit 50 Reiter 200; daher ward er Rittmeister. Im Jahr 1632 tritt er als Oberst auf. Jetzt wurden die Wertbischen Reiter der Schrecken der Schweden. Werths Hauptkunst war plötzlicher, nächstlicher Ueberfall. Im Jahr 1633 fiel Werth wie der Blitz alle Augenblicke auf die Schweden unter dem Herzog Bernhard ein, so, daß ihn dieser ergrimmt selbst verfolgte. Er machte allein den Kaiserlichen noch Ehre und pflichtete Lorbeeren; denn sonst war der Kaiser verrathen und verlassen; aber er mit seiner kleinen tapfern Schaar konnte den Strom nicht brechen.

Noch kühner erschien er 1634, oft zu derselben Zeit, 20 Meilen weit an verschiedenen Orten, und so kühn, daß er sich siegreich zwischen die Heere Bernhards und Horns stürzte. Wenn ihm nun die Uebermacht, wie Horn am Lech, zu Leibe ging, so entwand er sich wie ein Raub. Aber eben dieser ergab sich an ihn, als nach dem Fall von Regensburg die Kaiserlichen zu Nördlingen, besonders durch Werths ungestüme Angriffe, siegten.

Jetzt stürmte er den Evangelischen bis in die badischen Lande nach, mit dem Markgrafen von Baden dem Rheingrafen Otto auf der Ferse nach. Otto reitete sich durch einen jähen Sprung zu Willkädt; er sprang mit seinem Pferd von dem jähen Ufer in die Kinzig, schwamm unter einem Hagel von Kugeln glücklich über, arbeitete sich am Gesiräuch hinauf, und irrite weit in dem vom Feinde besetzten

Pandumber, bis er zu den Seintgen gelangte. Zu spät erhuben der Herzog und Johann von Werth, welcher ein wichtiger Mann sich unter ihnen befunden. Dieser reitete glücklich durch den Paß von Kehl seine Truppen, immer verfolgt von den bayerischen Reitern. Doch die Festung Kinzig ging durch Vertrag an Johann von Werth über. Der herannahende Spätherbst hemmte nicht seine Unternehmungen; er gönnte sich nicht eher Ruhe, bis er die rheinischen Städte von den schwedischen Besatzungen gereinigt hatte. Seine Reiter streiften längs dem Ufer, und trieben ihr wildes Spiel um Raßau und Durlach. Heidelberg wurde jetzt sein Kriegstheater, bald fiel es in seine Faust, bald ward es seiner Faust entrisen. 12000 Franzosen hatten Heidelberg gerettet, und damit ward der erste offenbar feindseltige Schritt Frankreichs gegen Kaiser und das Reich erfolgt, und wir werden sehen, wie Johann von Werth Gelegenheit fand, an dem arglistigen Gegner für den ganzen deutschen Namen zum Ritter zu werden. Für jetzt zog er sich mit den Bayern, deren Anführung er nach anderweitigen Absichten des Herzogs übernommen hatte, von der Bergstraße hinter den Odenwald, und so war das wechselvolle Jahr unter neuen Besorgnissen beschlossen. Werth wurde nun so der Schrecken des Rheins, daß er um ein Haar den König von Frankreich selbst aus seinem Lager entführt hätte. Geld hatte er wie Laub, denn 20,000 Doublonen erbeutete er auf einmal, von 1500 französischen Wagen, deren Bedeckung er zerprengt hatte. Nach der winterlichen Ruhe trat er 1636 in den Mittagsglanz seines Ruhmes. Obschon er im bayerischen Dienst war, so zog er doch, ohne lang bei dem Churfürsten anzufragen, als ihn der Kaiser zum General gemacht, mit den Kaiserlichen in die Piskarde. Wie Blücher im Jahr 1814, so trieb unser Wildfang Werth zum Vornwärts gerade gegen Paris. Edelsteute in der Nähe von Paris erkaufte Werthische Schutzwache. Der König selbst, wie er einst auf die Jagd ritt, stieß auf einen solchen Wertbischen Reiter, der ein Schloß bewachte. Mit dem Namen Werth bedrohte man kleine Kinder. Von ihm erkönten die Volkslieder. Ganz Paris war in Schrecken und Gegenwehr, und es wäre verloren gewesen, hätte man auf unsern Johann

Vorwärts gehört; die Kaiserlichen liegen aber den glücklichen Augenblick vorübergeben; Paris erholte sich von seinem Schrecken; 50,000 Franzosen rückten an, und die Kaiserlichen zogen ab. Werth deckte den Rückzug, aber da noch fürchterlich, würgte er in der Nacht unter 6 Regimentern so gewaltig, daß das ganze französische Lager in Aufruhr gerieth, und die ganze Reiterei aufsaß. Mit 18 eroberten Fäbulein galloppirte er mit beiler Haut davon. In dem folgenden Jahr 1637 nahm er den belagerten Franzosen in Ehrenbreitstein den Braten vor dem Maul weg, das heißt, die Hefen brachten ihnen auf 150 Waagen Lebensmittel, aber Werth war da mit dem Degen in der Faust und Alles verloren, und die Franzosen mußten in Ratten und Katzen beißen; der Commandant hatte allein 80 Hinunterpraktizirt. Endlich wurden die Franzosen des Schmausens müde, und übergaben sich ihrem Plaggeiß Werth den 28. Juni.

Werths Stürme bei Wittenweier.

Der Herzog Bernhard wollte über den Rhein dringen. Schon war er bei Wittenweier auf einer Schiffsbrücke übergedrungen, und war seine Schanze auf. Werth an der Spitze von nicht mehr als 3000 überfiel am 29. Juli plötzlich von Offenburg aufbrechend mit seinen 3 Regimentern den Obrist Rosa, und warf ihn auf das Dorf Wittenweier zurück; als er aber inne wurde, daß die ganze Heeresmacht und Herzog Bernhard selbst sich schon auf dem rechten Rheinufer befänden, zog er sich, vom Weimaraner selbst verfolgt, durch das Holz auf Offenburg zurück, nachdem auch ein Angriff seines wenigen Fußvolkes auf die Schanzen mißlungen war. Nach mehreren blutigen und für die Werthischen glücklichen Scharmüßeln beschloß Johann von Werth, den Feind über den Rhein zurückzujagen. Herzog Bernhard ließ dagegen den Rheinpaß bei Wittenweier, und besonders die Inseln von einem Arm des Stroms gebildet, von Tag zu Tag mehr besetzen, und in einen fast unüberwindlichen Stand setzen. Wittenweier war also im 30jährigen Kriege am Oberrhein der Uebergangspunkt, wie jetzt Kehl. Da eine plötzlich geschaffene Rheinfestung in den Händen der Feinde unendlichen Nachtheil bringen konnte, so entschloß sich Johann von

Werth zu einem Wagesstücke, welches zu den kühnsten und blutigsten des schonungslosen Soldaten gehört. Kaum war nemlich Obrist Rheinach mit einigen Reitern, Fußvolk und 5 Kanonen zu ihm gestossen, als er noch an demselben Tage einen fast beispiellos unauferstümmen Angriff mit 6000 Mann auf die Wittenweierer Schanzen that. Ich darf es nicht verhehlen, daß Johann von Werth, die Seelen seiner Krieger kennend, ihren Muth vor dem Sturm noch durch reiche Weinspenden erhöhte, und im Fall eines glücklichen Erfolges, einen monatlichen Sold versprach. So zweidentig, übrigens von den Franzosen im Revolutionskrieg oft angewandt, auch die Anwendung dieses Reizmittels für den natürlichen Muth seiner Völker sprechen mag; so bedurfte es doch an keinem andern Orte mehr der unablässigsten körperlichen Anstrengung und eines Ungestüms, welcher die Todesgefahr, hinter festen Schanzen und tiefen Gräben aus 1000 Feuerschlünden aufdauernd, verachtete, vor denen der gewöhnliche, nüchterne Soldatenmuth ohne Unehre zurückweicht. Mit so aufgeregten Sinnen stürmte das ganze Heer, 6000 Mann stark, da der Tag sich schon zu neigen begann, auf das schwedische Lager. Ruhig erwarteten die Musketierte hinter ihren Schanzen den Anlauf; aber unaufgehalten, durch den Kugelbägel aus allen Röhren, klonnen die Wuthblinden die Schanzen binan, nachdem sie die Elsa und die tiefen Gräben durchwaltet, und mußten einzeln mit umgekehrten Musketen und Hellebarden todgeschlagen werden. Zwei ganze Stunden währte der mörderische Sturm mit gleichem fürchterbarem Ernst. Der stets wachsende Verlust erbitzte Johann von Werth zur schonungslosesten Aufopferung. Endlich, da ansehnliche, tapfere Offiziere gefallen, gab um 6 Uhr Abends Johann von Werth das Zeichen zum Rückzuge, unter dem Schirm der Reiterei, welche innerhalb des Kanonenschusses im Feuer gehalten. Zwar füllten tausend Todte und Verwundete die Gräben und das Gefilde umher; aber die Wichtigkeit des Unternehmens verantwortete vor Johann von Werth's Kriegssperzen das vergossene Blut, und schon am zweiten Tage darauf, am 13. August, sahen wir den Unerzagten den Herzog Bernhard von Weimar selbst, wel-

Her mit vier Schwadronen auf Rundschaft
 geritten war, mit 100 Kürassieren angetre-
 ten; beide Theile zogen Verstärkung an sich,
 aber die Werbischen waren Meißer, und
 Bernhard, nachdem er selbst sein Pistol auf
 die Werbischen abgebrannt und 40 Mann
 verloren, zog sich auf sein festes Lager zurück.
 Doch Werth ließ dem Herzog bei Witten-
 weier keine Ruhe und griff fortan an. Die
 schwächern Festungen an der Elz kamen in
 die Gewalt der Stürmenden; aber an den
 Hauptschanzen scheiterte der ungestüme Mut.
 Hier hätte beynabe der Tod die ruhmvolle
 Heidenlaufbahn Johann von Werths geen-
 digt; eine Pistolenkugel streifte ihm den
 Backen und blieb im Halse stecken, vermochte
 aber nicht den Feldherrn, das Gefecht zu
 verlassen. — Der Herzog, der Anstöße müde
 und wenig unterstützt, zog sich endlich zurück
 und überließ die Obelschanze zwischen
 Obelinau und Wittenweier andern Kampfge-
 nossen. Das war unserm Werth Wasser
 zur seine Mühle. Von drei Seiten wurde
 den 31. Oktober und 1. November geführt.
 Werth rückte mit 2000 Reitern und 1500
 Fußgängern auf dem elsassischen Rheufer
 gegen Rheinau, Enkefort kam auf unserm
 Ufer mit 1500 zu Fuß und mit großem
 Geschütze herab, und Weich segelte mit sie-
 ben Schiffen gegen die Brücke hin und be-
 mächtigte sich der Befestigung bei Kappel.
 Gegen 50 Schanzen wurden im Hüt von
 Werth und Enkefort genommen; die Fran-
 zosen wurden herausgeschlagen, zersprengt
 oder eine leichte Beute der Sieger. Nun
 ging es den 2. November auch auf den Brük-
 fenkopf bei Wittenweier los. Werth gebot,
 daß sich ihm die Franzosen auf Gnade und
 Ungnade ergeben müssen, falls sie nicht
 sämmtlich niedergehauen werden wollten.
 Privat, der verzagte Befehlshaber des Brük-
 fenkopfes, ergab sich. Mitleid und Lachen
 erregte sein unwürdiges Betragen; unter
 lautem Geschluchze erzählte er dem Sieger,
 wie er erst vor acht Tagen seinem Könige
 einen Bericht der Brücke und aller Befesti-
 gungen geschickt und die Vertheidigung des
 unüberwindlichen Passes gegen alle Welt
 angelobt habe; jetzt sei sein Loos bitter zu
 beklagen, da er auf keine Weise den Ver-
 lust zu entschuldigen wisse. Auch war die
 Schmach über alle Massen; mindestens auf

einen vollen Monat reichten noch Kriegs-
 und Mundvorräthe aus, während nach der
 Aussage des Siegers, der Regen und der
 Mangel an allem Nöthigen ihm kaum noch
 drei Tage zu verweilen gestatter babe. 4 Ka-
 nonen mit Munition, 17 Hauptleute, 24
 Lieutenants, 44 Sergenten und gegen 1000
 Gemeine wurden gefangen. Zur Schande
 ließ Johann von Werth das französische
 Kriegsvolk, der Waffen und jeder Kriegs-
 zier beraubt, als die Aufbewahrung nicht
 lohnend, mit weißen Stöcken in alle Welt
 ziehen. Der Fall des Städtchens Malsberg
 folgte auf die Uebergabe des Brückenkopfs;
 auch die von Hagenau aus besetzte Rheinin-
 sel bei Drusenheim ergab sich ohne Wider-
 stand, und die französische Besatzung wan-
 derte gleichfalls mit weißen Stäben nach
 Hagenau. So war denn unserm Helden
 das Verdienst zu Theil, den ganzen Rhein-
 strom noch vor Anbruch des Winters vom
 Feinde zu säubern. Um die Möglichkeit
 eines fernern Uebergangs bei Obelinau zu
 vereiteln, ließ er alle, von Bernhard selbst
 abgesteckten, Schanzen bei Obelinau dem Bo-
 den gleich machen, und besetzte nur das
 Hauptfort.

Schlacht von Obelfelden, 1638.

Bernhard sammelte in den Delsperger
 Thälern neue Kräfte; Werth konnte daher
 nicht lange von seinen Arbeiten in München
 ruhen. Mitten im Winter kam die Bot-
 schaft: Bernhard ist in den vier Wallstäd-
 ten; darunter verstand man Seckingen,
 Obelfelden, Waldshut und Laufenburg,
 welche alle damals Reichthümern gehörten. Da
 es hieß: Bernhard hat das Laufenburger
 Brückenthor zersprengt und ist da eingedrun-
 gen, so rief Werth: Habe ich es nicht gesagt,
 man solle den Laufenburger Paß recht be-
 wahren! Ohne Verzug brach er auf, weckte
 die Soldaten aus dem Winterschlaf und riß
 13 Regimenter mit sich fort, da er ohne
 Raht vier Tage und vier Nächte fortstellte,
 bis er die bedrohte Gegend erreichte. Obel-
 felden war damals fest und wehrte sich mit
 einer wackern Bürgerschaft und schnell zu-
 sammengerasteten Bauern aus der Nachbar-
 schaft. Dennoch war sie im Nothgebränge.
 Werth und Savelli erschienen zur Rettung.
 Nun begann eine zweitägige Schlacht.

Bernh
 Joha
 abru
 Wert
 schen
 aber
 Mar
 lichen
 ten,
 Brüm
 von B
 Wifole
 schwed
 Angel
 einen
 es dem
 Anführ
 gen sie
 der An
 voll,
 Doch d
 hinter
 Wände
 per fünf
 etwas
 ter. D
 für der
 glücklich
 tette na
 entiger,
 gerührte
 die Tru
 wurde v
 zwei Ta
 Himmel
 werheit
 bord ven
 ren, un
 Den 3. A
 merung
 Feldsch
 hardsche
 ihnen sie
 vorante.
 Kugelstoß
 wurden in
 um nicht
 Wundung
 gen. B
 durch den
 die Lunte
 den S

Bernhard hatte sich vor Beuggen aufgepflanzt, Johann von Werth suchte ihm den Rückzug abzuschneiden, Bernhard wich geschickt aus, Werths Truppen stießen auf die Bernhardschen, die der Graf von Nassau befehligte, aber sie wurden, ermüdet vom viertägigen Marsch, geschlagen. Mit welchem persönlichen Muth beide feindliche Generale kochten, ergiebt sich daraus, daß im wilden Getümmel Graf von Nassau und Johann von Werth an einander gerietben und ihre Pistolen dicht auf einander abschossen; dem schwedischen Heerführer durchlöcherie die Kugel den Hut, Johann von Werth erhielt einen Streifschuß an dem Backen; also ging es dem linken kaiserlichen Flügel unter der Anführung des Johann von Werth. Dagegen siegte der rechte kaiserliche Flügel unter der Anführung des andern Heerführers Savelli, der im Sturm auf Beuggen eilte. Doch das Musketenfeuer der Bernhardschen hinter den Mauern der Burg, die unflätige Blünderung der Kaiserlichen und Bernhards persönliche Anfunst stellte die Sache wieder etwas her, aber die Nacht trennte die Streiter. Der Sieg war zweifelhaft, doch mehr für den Kaiser. Der Proviant gelangte glücklich nach Rheinfelden, Bernhard retrirte nach Laufenburg; Rheinfelden war entsetzt, Savelli frohlockte, seine Soldaten zerstreuten sich begalich, und Werths Rath, die Truppen in den Schwarzwald zu ziehen, wurde verachtet; das kaiserliche Heer blieb zwei Tage vor Rheinfelden unter freiem Himmel liegen. Von der fahrlässigen Sicherheit der Feinde unterrichtet faßte Bernhard den kühnen Gedanken, rasch umzukehren, um die Siegestrunkenen zu überfallen. Den 3. März drang er mit der Morgendämmerung vor Beuggen. Unter dem frommen Feldgeschrei: Emanuel! stürzten die Bernhardschen ein, setzten ohne Verzug über einen tiefen Graben, der die beiden Heere trennte. Ohne zu wanken, hielten sie den Kugelbagel der feindlichen Musketiere aus, stürzten in die Vertiefung hinein, und brannten nicht eher ihre Röbde ab, als bis sie die Mündung fast dem Gegner auf den Leib setzten. Das kaiserliche Fußvolk, irreführet durch den besondern Waffengebrauch, hatte die Lunten und die abgeschossenen Musketen in den Händen, ward vom jähen Schreck

ergriffen, wie die Weimarer mit gesparter Kugel, kalten Mord im Auge ihm auf den Leib kamen, warf die Gemehre ab und stürzte in wilde Flucht. Als die Reiter sie weichen sahen, jagten sie unaufhaltsam davon, ohne kaum die Pistolen zu lösen, und eilten nur, von jäber Jagheit überwältigt, ihre Kabinlein zu retten. Nicht so Johann von Werth. Von seinen Treuen verlassen, vom Kugeldurchbohrien Pferd geworfen, fand er kein anderes zu besietzen. Entschlossen, Leben und Freiheit theuer zu verkaufen, flüchtete er zu Fuß durchs Getümmel zu den letzten Streitern, zum Walschen Regimente, welches sich im Walde bei Mollingen mannbast wehrte. Schon war die Niederlage der Kaiserlichen entschleden, Savelli und andere Generale gefangen, als Johann von Werth an der Spitze von 500 Mann die Ehre der Waffen seines Kaisers aufrecht erhielt. Aber seine Schaar schmolz, der Feinde Zahl wuchs; da sah er sich nach dem Rückzuge um. Schon war es zu spät, schon hatten einige Eskadrons unter dem Obristleutnant Löwenstein den Wald umgangen, und von allen Seiten umringt, war nirgends mehr Rettung. Da wich Johann von Werth seinem unverschuldeten Verhängniß; er erkannte, daß jeder Widerstand fruchtlos sei, und er sein Leben der Sache erhalten müsse. Der Ueberwundene Ueserte seinen Degen dem Kapitänlieutenant des Grafen von Nassau aus. Der Rest des Walschen Regiments war gefangen und so der Sieg Bernhards vollständig. Groß war der Verlust des Heeres, größer noch die Folgen der Niederlage für die Wendung des Krieges.

Werth als Gefangener in Paris.

Alle kaiserlichen Anführer waren todt oder gefangen, aber die merkwürdigsten waren Werth und Savelli. Beide wurden am Abend der Schlacht zur Tafel geladen. Werth betrachtete den Sieger, den Herzog Bernhard, als einen Verräther am deutschen Vaterland, konnte sich daher nicht recht vor ihm ducken, noch weniger seinen Ingrimm gegen seinen Kriegskameraden Savelli unterdrücken, daß er aus Freigebit zuerst das Hasenpanier gegeben habe. Bernhard fuhr den grimmtigen Feind, der ihm jetzt in die Hände gefallen war, raub an,

hätte ihm aber doch gern die Ablieferung nach Paris erspart, die dem Werth wie Gift zuwider war. Die Franzosen hatten zwar keinen eigenen Soldaten in der Schlacht von Rheinfelden, schrieben sich aber doch den Sieg zu, weil sie den Bernhardischen den Sold gaben; daher drangen sie darauf, daß ihnen Bernhard den Werth abgäbe, um eine rechte Augenweide an ihm zu haben und dem Volk Sand in die Augen zu streuen. Werth mochte daher toben, wie er wollte, er mußte nach Frankreich und Paris. Aber wie wunderte sich unser Held, wo er hinkam, so strömte Alles herbei, den fürchterlichen Mann zu sehen, welcher vor kaum 20 Monaten den stolzen König aus seiner Ruhe aufgeschreckt hatte. Es war Befehl gegeben, ihm in allen Städten, durch welche sein Weg führte, die größte Ehre zu erweisen. Der Bürgermeister an der Spitze des Rathes bewillkommte ihn an den Thoren, und er und seine Begleiter wurden von den Kriegsbereitshabern aufs stattlichste bewirthebt. Noch nie war ein Feldherr in Frankreich während seiner Gefangenschaft mit solcher Auszeichnung empfangen worden, und überhaupt findet das Betragen der Franzosen wenig Beispiele. Man betrachtete ihn wie einen Löwen oder indischen Elephanten, und brachte ihn nach dem Staatsgerängniß dicht bei der Hauptstadt. Dies waren wohl die ergötzlichsten Tage für unsern Werth. Man schmückte ihm prächtig die Tafel; die vornehmsten und schönsten Pariserinnen besuchten ihn. Werth erntete bald eben so viel Ruhm als Trinker, wie vorher als Krieger, und rauchte und schnupfte Tabak mit vortreflichem Anstand, was damals neuer und etwas besonderes war. Bald durfte er auch unter einer Wache frei in Paris herumspazieren. Schmaus folgte auf Schmaus, und er ließ sich köstlich schmecken. Man machte ein Lied auf seinen Fall, Hof und Stadt sang es. Die Zeit seines Aufenthalts hieß: die Zeit des Johann von Werth, und es wurden angenehme Gesänge verfertigt mit der Aufschrift: „Nach der Weise des Johans von Werth.“ Dn-geachtet aller dieser Herrlichkeit pries doch unser Werth den Savelli glücklich, der, als Mönch verkappt, in Laufenburg entronnen war, und der wohlgefütterte Vogel

lebte sich ebenfalls aus dem goldenen Käfig nach der Freiheit. Nach langem Hin- und Herreden wurde er endlich nach seiner vierjährigen Gefangenschaft nach Breisach gebracht, wo er in der Gegend herumjagen durfte; aber die Franzosen konnten sich immer noch nicht entschließen, dem gefürchteten Löwen die Kette abzunehmen. Endlich schlug die Stunde der Auswechslung den 24. März 1642 bei Dinglingen unweit Labr. Um 10 Uhr Vormittags langte der Obrist von Rosen (ein abenteuerlicher Kriegsmann, dessen Hochzeitöreigen mit einer Straßburgerin Johann von Werth nach der Eroberung der Rheinauer Schanzen so unangenehm gestört hatte, daß der Bräutigam sich mit seiner Jungfrau Braut mit Mühe über einen Steg rettete) nebst zwei Rittmeistern und 100 Pferden, den Gefangenen in ihrer Mitte, auf einer steinernen Brücke an. Von der andern Seite nahie mit Gustav Horn ein bayerischer Obristleutnant unter einer gleichen Anzahl Bewaffneter. Nach edler Kriegssitte vergaß man hier auf eine Stunde der Zwietracht und des Mordhandwerks; die beiden Generale begrüßten sich und unterthielten sich über Kriegs- und Friedenszeitung, während edler Wein das Gespräch der beiden Feldherren belebte, welche sich wohl noch nie in einem Geleige von Angesicht zu Angesicht gesehen. Mit ritterlicher Höflichkeit schied man von einander. Gustav Horn eilte nach Breisach, wo er mit dem Donner des Geschüßes, dem Glückwunsch der Besatzung und einer Dankpredigt empfangen wurde; Johann von Werth aber eilte nach München und Wien, dessen Kaiser am thätigsten an seiner Loslassung gearbeitet und noch obendrein eine Geldsumme bezahlt hatte.

Johann von Werth bei Freiburg.

Mit seinem alten brennenden Muth trat Johann von Werth wieder auf die Kriegsbühne, aber der neue Anfang bekam ihm gar nicht gut. Er erliegt bei Mairricht einem tüchtigen Stos, und war nahe daran, wieder gefangen zu werden. Diese Scharte wezte er aber herrlich aus. Es war im Winter 1643, daß Werth bei Tuttlingen an den Franzosen sein Meisterstück machte. Es war an einem finstern kalten Wintertag, und

Die Franzosen wärmten sich an ihrem Feuer; da schloß von Neckkirch Werth auf einem dicht gefallenen Schnee mit seinen Reitern nach Tuttlingen, und machte den Anfang zu einer schmählichen Ueberrumpelung, so, daß die Franzosen schon bestrickt waren, ehe man eine Kanone abbrannte, und der Viehtheil gerieth in Gefangenschaft. Freund und Feind hatte eine Freude an dieser Demüthigung der Franzosen. Was von Franzosen übrig war, wurde verschleucht und verschäubt. Von allen glänzenden Eroberungen waren diesseits des Rheins nur noch Breisach, Freiburg, Blumenberg und Ueberlingen übrig. Werth stand im Anfang des Jahrs 1644 vor Ueberlingen. Doch erst am 20. Mai, als schon alle Außenwerke erobert, Gerbärm und Mauern zertrümmert und das Geschütz bis an den Graben gerückt war, ergab sich der mannhafte Befehlshaber Graf von Surval. Doch hatte Johann von Werth keinen andern Antheil, als daß seine Reiter die Grenze bewachten. Unterdessen sammelte sich ein neues französisches Heer und stand unter dem weltberühmten Marschall Turenne von Breisach bis an die Schweizergrenze. Der bayerische Heerführer Mercy hatte sein Hauptquartier zu Hüfingen, und rückte, als ihm unversehens zwei Regimenter zwischen Hüfingen und Donauessingen vernichtet wurden, rasch vor, und zog sich durch den Schwarzwald zurück, um, wiewohl 15000 Mann stark, den Herzog Engblen im Münsferthale zu erwarten. Endlich gab der Angriff den Bayern auf Freiburg im Breisgau die Lösung zu einem mörderischen Kampfe, in welchem beide Parttheien mit unerhörter Erbitterung fochten, die Franzosen brennend vor Verlangen, den Tuttlinger Schimpf auszulöschen, die Bayern voll Begierde, ihren Ruhm zu bewahren, und dem so oft gedehmüthigten Gegner die Kriegslust zu verleiden. Kaum hatte Mercys Heer, zu welchem unlängst Johann von Werth gestoßen, Freiburg umlagert, und auf Breisach zu, der Annäherung Turennes entgegen, seine Völker in Schlachordnung aufgestellt, als die Franzosen, 16000 Mann stark, über den Rhein bei Breisach auf die bedrängte Stadt losgiengen. Beide Heere lagerten einander gegenüber auf zwei Hügeln, im Angesichte der Feste, und ermüdeten sich ge-

genseitig durch Ueberfälle und Reitergesechte, in denen Rosa und Johann von Werth wiederum ihre Waffen maßen. Schwierig war die Lage der Bayern, welche zugleich eine Festung mit mannbastern Kriegern besetzt, zu belagern hatten, und zugleich im Felde gegen ein gleich starkes Heer stehen mußten. Demungeachtet gab Mercy seinen Plan auf Freiburg nicht auf; unaufhörlich donnerte das Geschütz auf die Mauern und Thürme. Elf Stürme wurden gewagt, führten aber nicht zum blutigen Ziele, bis endlich nach dem Abzuge des Turennschen Heeres auf Grogzingen und Neuenburg, wenige Stunden vom alten Lager, der Befehlshaber die durchlöchernten Mauern nicht mehr zu vertheidigen vermochte und am 29. Juli unter ehrenvollen Bedingungen aus Freiburg abzog. Zwei Tage nach der Einnahme kam Ludwig von Bourdon, Prinz von Engblen, nachmals der große Conde genannt, mit 10,000 Mann nach Breisach; zu spät verkündeten den Freiburgern der Kanonendonner und eine Feuerfäule auf dem Breisacher Thurme das Anrücken des Entsatzes. Ergrimmt, als er den Verlust der Stadt vernahm, zu deren Rettung er auf Elmarschen herbeigesogen, gönnte er den Ermatteten kaum die Ruhe eines Tages, ging am 3. August über den Rhein, vereinigte sich mit Turenne und unter den berühmtesten Kriegsheiden des Zeitalters Ludwigs des XIV. rückten 22000 Mann Franzosen und Weimaraner auf das bayerische, stark verschanzte Lager bei Freiburg. Gegen Mittag besetzte Engblen den Kirchhoffügel, welchen Turcane vor wenigen Tagen verlassen, während dieser sich durch verbanene Wälder und Hecken mit unermüdblicher Anstrengung den Weg auf Uffhausen bahnte, wo Mercy's Hauptquartier sich befand. Mit beispielloser Wuth unterzogen sich die Franzosen, vom Prinzen, der vom Pferde gestiegen, selbst angeführt, der gewagtesten Unternehmung, ein 16000 Mann starkes Heer hinter Schanzen überwältigen zu wollen. Mit einer Todesverachtung, welche die Erinnerung an Tuttlingen ihnen in die Seele hauchte, dauerte bis in die Nacht der entsetzliche Sturm, unter unaufhörlichem Kanonenfeuer und dem Anrücken aller französischen und weimarischen Brigaden.



Am bayerischen Hauptlager wurde der Sturm vollendet, die Franzosen deckten das Feld mit ihren Leichen, aber da auf der andern Seite der Marschall Lieutenant Rauschenberg in zwei Verschanzungen Englands Scharen zweimal abschlug, so bemeisterten sich im dritten Sturme die Franzosen, nachdem Engbien schonungslos seine Tausende dagegen geführt, der festen Punkte. Eine so unnatürliche Wuth herrschte in den Gemüthern der Angreifer, daß, als eingefallener Regen den Gebrauch des Feuergewehrs verhinderte, sie mit Brodmessern den Baiern, welche in ihre Gewalt geriethen, die Gurgel abschnitten. Unter dem Schutz der Nacht zog Rauschenberg den Rest des Fußvolks mit allen Kanonen, auf Mercy's Geheiß, von seinen Höhen herunter, und beide stellten sich unter rasch aufgeworfenen Schanzen auf dem Burghalder Berge, welcher Freiburg beherrscht, auf. Am andern Tage sah Engbien das alte Lager der Baiern verlassen, und das ganze Heer auf jenen Höhen zusammengezogen; entschlossen, mit jedem Opfer den Feind auch von dort zu vertreiben, mußte er seinen Kriegern die Ruhe eines Tages verschaffen, und gab Mercy dadurch Zeit, seine Stellung unüberwindlich zu befestigen. Am folgenden Tage den 5. August glaubte Bourbon seinen trohigen Plan um so eher durchsetzen zu können, da ihm ein Ueberläufer hinterbrachte, daß die Baiern sich zum Abzuge rüsteten. Unter dem Kreuzfeuer der feindlichen Kanonen stürmten die Franzosen 8 Stunden hintereinander den Berg hinan; Engbien sich so wenig schonend als seine Soldaten, da ihm 3 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und 2 Kugeln von seinem Harnisch abprallten, rasete nicht, den Marschallstab wieder zu gewinnen, welchen er beim ersten Sturm in die Schanzen geschleudert haben soll, und führte neue Haufen über die Zerschmetterten bergan. Schon waren die Schanzenlinien durchbrochen, schon glaubte Bourbon das blutige Ziel erreicht zu haben, als Johann von Werth, dem das Streittross, von einer Kugel durchbohrt, gesunken, seine Kürassiere und Dragoner absteigen ließ, und im entscheidenden Augenblicke so mannbast mit dem weichenden Fußvolk auf die Stürmenden eindrang, und sie vom

Hügel so gewaltsam herunterwarf, daß das ganze feindliche Fußvolk Werth's wieder rasch berittenen Reitern nicht entronnen wäre, hätte nicht die überlegene französische Reiterei die Fliehenden aufgenommen. Da endlich 6000 Franzosen todt oder verwundet den Berg und das Gefilde bedeckten, stand Prinz Engbien von seinem starrsinnigen Unternehmen ab. Die Baiern hatten gleichen Verlust. Engbien, der nach der Schlacht noch 8000 Mann zu Fuß und 9000 Reiter zählte, zweifelte den Baiern aus seinem festen Lager zu bringen, und versuchte endlich, nachdem er bis zum 9. August dem Burghalder Berg gegenüber gestanden, durch eine Bewegung auf Langenenglingen dem ausdauernden Gegner die Zufuhr abzuschneiden, und ihn auf diese Weise von seiner unüberwindlichen Höhe wegzulocken. Der Baiern folgte dem Gebot der Noth, da Nahrung für Mann und Ross gebrach, und der unerträgliche Geruch der tausende von unbegrabenen Leichen den längern Aufenthalt um Freiburg unmöglich machte. Er brach noch an demselben Tage von dem Boden auf. Um den Franzosen auf dem Wege durch den Schwarzwald zuvorzukommen, warf er hinfällige Besatzung in das behauptete Freiburg, und eilte mit der Hinterlassung des schweren Geschüzes nach der Abtei Sanct Peter. In einem hitzigen Reitergefechte, den 10. August, deckte Johann von Werth den Rückzug, wenn gleich die Pferde auf den steilen Bergwegen hinfällig sich anliesen, da sie 10 Tage hindurch allein mit Eichenlaub und Weinreben gefüttert worden waren. So war durch die seltene Klugheit seines Feldherrn das bayerische Heer der drohendsten Gefahr, vernichtet zu werden, entgangen, und gelangte, zwar bedeutend vermindert und mit Hinterlassung des Gepäcks und eines Theils des Geschüzes, am 11. August nach Willingen. Engbien erndete die, mit so vielem Blut gekauften, Früchte des Freiburger Sturms; der Rheinstrom stand ihm offen, Philippsburg, das damals für unüberwindlich gehalten wurde, fiel aus Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen, ebenso Mannheim; doch im September rückten die Baiern wieder an; Johann von Werth überraschte das von den Franzosen besetzte Mannheim so

und
Müde
Stro
banen
Begel
aber d
ner an
blutig
josen
an der
re ma
Schla
letzten
ren ni
er den
schlug
Leib n
Baiern
zum K
Landes

Ein
Sumit
berer
leines
gemes
wecken
das? m
Paris a
ist die
deutsch

Ein
Namen
Stapel
wache
durch
Kister
nach d
Leibst
zu legt
den m
res Gel
wollt e
rückel
Nacht
rals v
sch. d
wollt
dahint

unvermuthet, daß General Rosa sich mit Mühe auf einem kleinen Kahn über den Strom rettete, und seine Soldaten niederhauen ließ. Die Baiern waren schon im Begriff wieder über den Rhein zu setzen, aber das Vorrücken der Schweden auf einer andern Seite nöthigte sie, nach ihrem blutigen Feldzuge auf die, von den Franzosen gereinigte, Bergstraße und die Gegend an der Tauber zurück, wo sie Winterquartiere machten. — Dies Werth's Streif- und Schlachtzüge in unserm Vaterlande. Seine letzten Schicksale auf anderm Boden gebären nicht hieher. Die Summe aber ist, daß er den ganzen dreißigjährigen Krieg fortsetzte, und daß als Baiern wankte, mit Leib und Seel kaiserlich und katholisch, von Baiern abfiel, und erst als Baiern wieder zum Kaiser wandte, sich wieder mit seinem Landesherren dem Baiersfürsten aussöhnte.

F-t.

Der erboste Bürgermeister.

Ein Handwerksmann in der Stadt schickte dem Buntmeister zu Kubtschnappel eine Rechnung, zu deren Umschlag er ein nur auf einer Seite beschriebenes Blatt aus der franzos. Schönschreibschrift seines Söhnleins benutzte. Wie darauf der Bürgermeister in die Stadt kam, fuhr er den Handwerksmann, roth vor Zorn, erbost an: „Was das? was schicket einen französischen Brief? In Paris gewesen, aber wieder vergessen; das Französische nicht mehr recht verständig; ein andermal deutsch schreiben.“

Rettung für Rettung.

Ein Militärarzt, von Geburt ein Deutscher, Namens B..., der in den Feldzügen gegen Napoleon das russische Heer begleitete und sich nachher in Polen niedergelassen hatte, wurde durch mancherlei Umstände veranlaßt, seinen bisherigen Wohnsitz zu verändern, und sich nach Odessa, einer berühmten russischen Handelsstadt am schwarzen Meere, auf die Reise zu begeben. Er verwandelte seine sämmtlichen nicht unbedeutenden Besitztümer in baares Geld, und schiffte sich dann auf dem Dniprflusse ein. Eine große Strecke war schon zurückgelegt, als plötzlich in einer stürmischen Nacht das Schiff in Brand gerieth. So rasch und gewaltig griffen die Flammen um sich, daß, wer noch das nackte Leben retten wollte, sich in den Fluß stürzen und alles dahinten lassen mußte. Verletzt an Füßen

und Augen erreichte B... noch glücklich genug das öde Ufer. Aber wo sollte er in wilder, unbekannter Gegend, bei finsterner Nacht, nun eine Zuflucht suchen? Da ließ, als endlich der Morgen hereinämmerte, sich eben nicht entfernt ein Betglöcklein hören; dem folgte er nach, und es führte ihn in eine offene Klosterkirche. Er sank vor dem Altar auf die Knie, und dankte Gott mit Thränen für die Rettung aus der Gefahr und für den Zufluchtsort. Als er nach einer Weile sich wieder aufrichtete, sah er sich von Nonnen umringt, deren Theilnahme sein elender Aufzug in nassen, halb verbrannten Lumpen, und seine Frömmigkeit ihm erworben hatte. Er erzählte sein trauriges Geschick, und die guten Klausnerinnen führten ihn ins Krankenzimmer und versorgten ihn so lange, bis seine Brandwunden es verstateten, daß er sich wieder auf den Weg machen konnte. Sie beschenkten ihn mit Wäsche und Kleidungsstücken und mit einem Zehrpennig, und er setzte nun seinen Stab weiter. Es dauerte aber nicht lange, so hatte er sich in den Wildnissen dieser Wälder und Steppen von neuem verirrt. Schon war er nahe daran, daß er vor Ermattung niedergesunken und dann den rings umher heulenden Wölfen zu einer sichern Beute geworden wäre, als er noch endlich am Ufer die einsame Hütte eines Fischers erblickte. Nach dieser schleppte er sich hin, und der Fischer, ein barmherziger Samariter, nahm ihn freundlich auf, und that zu seiner Verpflegung und Herstellung, was er irgend konnte. Als nach einiger Zeit dieser gute Mann eine Ladung Fische in einem Boote nach Kiew fahren wollte, bat B... ihn um ein Plätzchen im Fahrzeuge, denn in Kiew hoffte er als Arzt sein Glück bald wieder hergestellt zu sehen. Der Fischer willigte ein, bereitete ihm ein bequemes Lager, und spannte ein Tuch darüber, weil B... noch immer sehr schmerzlich an den Augen litt. Die Fahrt geht vorwärts. Sie langen gegen Abend an einer Zollstätte an. Das Boot macht Halt. Der Zollverwalter, ein Mann mit einem Stelzfuße, staunt, als er den Kranken erblickt, und kann die Augen gar nicht von ihm abwenden. Endlich bittet er ihn auszustiegen und sich in seinem Hause zu erquicken. Zwar wäre B... lieber auf seinem Lager liegen geblieben, aber



der Mann mit dem Stiefel läßt nicht nach mit Bitten, und so richtete denn unser ermatteter Reisender sich endlich auf, und hinkt nach der Hütte am Ufer. „Kennen Sie mich denn gar nicht mehr, mein bester Hr. Doktor,“ fragt der Zöllner, „entsinnen Sie sich nicht des Soldaten, dem sie bei Stuttgart das Bein abnahmen und ihm das Leben erbielten, als schon alle andern ihn verlassen hatten?“ — B... besinnt sich jetzt, erkennt seinen alten Kriegskameraden wieder, und die alte Freundschaft wird herzlich erneuert. Der Zöllner bittet nun den Fischer, bis morgen Halt zu machen. Es geschieht. Alles, was die Hütte leisten kann, wird aufgeboten, die Gäste zu erquicken und zu erfreuen. Gegen die Nacht kehrt der Fischer in sein Boot zurück, für B... aber hat der Zöllner ein recht weiches Lager bereitet. Nun möge er sich zur Ruhe begeben, sagt der Wirth, aber sich nicht wundern, wenn er etwa neben im Stalle ein Geräusch hören werde; denn es gäbe da zuweilen Geschäfte, und überdem müsse er diese Nacht einen kleinen Gang machen. In der That wird B... auch durch ein Geräusch und Geklirr aufgeweckt, schlummert aber, müde wie er ist, bald wieder ein. Am Morgen sieht der Zöllner vor seinem Bette mit einem Beutelschen voll Geld in der Hand, und bittet seinen Gast lebentlich, es anzunehmen, weil er ja jetzt einer Beihülfe wohl bedürftig sein werde. Nun wird mit einemmale B... alles klar. „Freund!“ ruft er aus, „du hast diese Nacht deine Kub verkauft, um mir mit diesem Gelde zu helfen!“ — „Es ist wahr,“ entgegnete der ehrliche Mann, „aber sollte mir der Retter meines Lebens nicht hundertmal mehr werth sein, als meine Kub?“ B... sieht ein, daß er dieser guten Seele unendlich weh thun würde, wenn er das Anerbieten länger zurückwiese. Er nimmt also das Beutelschen mit zwanzig Rubeln als ein Darlehen an, welches er bald von Kiew aus zurückzahlen sollte. Mit heißen Thränen küßt ihm der dankbare Russe die Hände, versorgt ihn noch mit Lebensmitteln und einem warmen Pelz für die Reise, und B... kommt glücklich in Kiew an. Hier geht alles nach Wunsch. B... macht glückliche Kuren, verdient viel Geld, schickt seinem wackern Wirth am Dniyr das Darlehen sammt Zinsen zurück, und es fehlt ihm, da nun auch die Ge-

sundheit vollkommen hergestellt ist, an nichts mehr. Aber der alte Plan, die Reise nach Odesa, und von da vielleicht nach Konstantinopel und nach Griechenland, will doch nicht aus der Seele weichen. Sobald die gute Fabreszeit sich eingestellt hat, macht sich B... von neuem reisefertig. Diesmal will er jedoch das Wasser, wo es ihm so übel ergangen ist, meiden. Er mietet sich einen Fuhrmann und eine Kibitze, packt seine Habseligkeiten auf, und fort geht es abermals nach den Küsten des schwarzen Meeres. Der größte Theil der weiten Fahrt wird glücklich zurückgelegt. Aber am Ende derselben sieht er sich von den grausvollen Wildnissen Bessarabiens umfassen, Weg und Steg gehen verloren, die Nacht dunkelt herein, eine Herberge ist nirgends zu entdecken. Der Fuhrmann hat schon längst den Mutz verloren, da diese Gegenden wegen ihrer Unsicherheit verrufen sind; aber B... läßt sich dieses alles nicht im mindesten anfechten. Indem er nach allen Seiten binhorcht und sich umschaut, sieht er mit einemmale ein Licht in der Ferne durch die Gebüsche schimmern. Nun geschwind darauf zu. Man kommt näher, was in der Ferne als ein Licht erschien, ist ein großes Feuer, um welches eine zahlreiche Bande sich bergelagert hat. „Gott sei bei uns, das sind Zigeuner,“ wimmert der Fuhrmann, „wir sind ohne Rettung verloren, die Kerls haben uns schon entdeckt.“ Ganz lieblich erklingt freilich diese Nachricht B...’s Ohren nicht. Aber es muß gewagt sein, und wer im Vertrauen auf Gott etwas wagt, dem gelingt’s denkt der Doktor, und ruft: „Nur zugefahren, wir werden uns schon miteinander verständigen und vertragen.“

Unterdessen hat aber auch schon eine der ausgestellten Wachen der Bande die Reisenden entdeckt, schreit: „Halt!“ nähert sich mit angelegtem Gewehr dem Fuhrwerk, und fragt nach Namen und Absicht. — Doch kaum hat B... angefangen zu sprechen und kaum hat er seinen Namen genannt, so unterbricht ihn der wilde Geselle mit dem freudigen Zuruf: „Sie sind’s, bester Herr Doktor? Ja, sie sind es leibhaftig! Erinnern Sie sich wohl noch des Soldaten, für den Sie einst, als wir in Frankreich standen, mit menschenfreundlichem Herzen fünfzig Knutenhiebe bei den Offizieren heruntergehandelt

haben,
viel nich
endlich
erkenntl
Zurück
Sobal
schonste
Gleich
vorange
„Hier be
neu Wo
unermu
erzählte
Verhoch
dem ganz
word ihr
räumt,
tlich, m
genosst,
belt war

Ersten
Jah. 1
Sonnta
s. Donn
Sonnta
nach Br
nach Br
deus, 7
fer auf
Montag
oder bei
Montag
Diensta
Wien, 1
3. 4.
Welsch
Wirtsch
1. am 11
Fünft
Wag. 5
einen H
der W
nach d.
Wirtsch
vor Pol
Wirtsch.
1. d. d.
Wirtsch
Wirtsch
Wirtsch
und 10

haben, weil sie behaupteten, ich könne so viel nicht aushalten? Jetzt kann ich Ihnen endlich für diesen guten Dienst einigermaßen erkenntlich sein. Folgen Sie mir nur ohne Furcht zu meinen Kameraden da drüben.“

Sobald sie dem grausigen Getümmel der schmassenden Ränberbande (denn solch eine Gesellschaft war diese) sich näherten, rief der vorangehende Spießgesell den übrigen zu: „Hier bringe ich meinen besten Freund, meinen Wobirhäter, meinen Retter, den ich so unvermuthet wieder gefunden habe.“ Dann erzählte er die ganze Geschichte. Ein wildes Lebehoch erscholl. Alle drängten sich herzu, dem guten Doktor die Hand zu drücken. Es ward ihm der Ehrenplatz am Feuer einge-räumt, vom Braten das beste Stück auf-geschnitten, und aus dem besten Fäschen ein Trunk gekapft. Nachdem die ganze Nacht durchju-belt war, und der Morgen heranzudämmern

begann, führte der Waldwirth seinen Gast auf die nächste und beste Strafe nach Odessa, wünschte ihm, unter vielen herzlichlichen Dank-sagungen für die alten guten Dienste, tau-send Glück auf den Weg, und B. .. erreichte nun, ohne weitere Unfälle, nach so manchen gefahrvollen und seltsamen Abenteuer, wobeibehalten das Ziel seiner Reise.

Dieses Bruchstück einer überall so merkwür-digen Lebensgeschichte enthält buchstäbliche Wahrheit.

B e r i c h t i g u n g

der in dem Monatsverzeichnis aufgeführten, auf den richtigen Tag des Jahrs 1836 fallenden Märkte.

Bühl: 9. Mai (statt 26. April). Die übrigen Märkte sind richtig angegeben.

Alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte.

Sollten hier und da Berichtigungen erforderlich seyn, so wird der Verleger jede diesfällige Belehrung mit Dank benugen.

Nach, 1. Donnerstag vor Palm-sonntag, 2. Mont. nach Urbani, 3. Donnerstag nach dem zweiten Sonntag im Juli, 4. Donnerstag nach Bartholomä, 5. Donnerstag nach Michaeli, 6. Mont. nach An-dreas, 7. am 22. Dez.; fällt die-ser auf einen Sonnt., so wird er Montag darauf gehalten, fällt aber der 22. Dezbr. auf einen Montag, so wird der Markt am Dienstag darauf gehalten.

Nalen, 1. Lichtmeß, 2. Philipp, Jac. 3. Jac 4. sonnt. u. Mich. 5. Martin. Adelsheim, 14. August.

Alpirsbach, Vieh- u. Krämermarkt: 1. an Maria Verkündig., 2. am Pfingstmont., 3. am Dienst d. 31. Aug. Fällt aber der 31. Aug. auf einen Mont. od. sonst. Tag, so wird der Markt jedesmal den Dienstag nach d. 31. August gehalten.

Altensteig, die Amtstadt, 1. dienst. vor Palmsonnt. 2. donnerst. nach Pfingst. 3. dienst. nach Mar. Seb. 4. dienst. vor dem Adv.

Altheim, 1. Lichtm. 2. Allerh. Altkirch im Sundgau, auf Jacobi und Laurentii.

Anweiler, 1. dienst. nach Matthias 2. dienst. vor Joh., 3. dienst. nach Barthol. 4. dienst. nach Nicolai; fällt aber Nicolai auf einen dienst. so ist der Markt dienst. zuvor. Appenweyer, 1. montag nach Aller-heilig. 2. mont. vor Palmsonntag. Asberg, den 25. Juni. Bues a. d. Deck, 1. Phil. Jac. 2. Elisab. Augen, auf Matthäi im Septemb., fällt Matth. auf samst. oder sonnt. so wird er folg. mont. gehalten.

Badenung, 1. Krämer- u. Viehmarkt dienst. vor Mar. Verkündigung, 2. dienst. n. alt Pancrat., 3. dienst. nach alt Egypti.

Badenweiler, 1. am ersten Dienst. im Juli. 2. am ersten Donnerstag im Septbr.

Baden in der Markgrafschaft, 1. den 1ten dienst. nach Josephstag; zu-gleich am dritten Jahrmarktstag Vieh- und Schweinsmarkt, 2. den 1ten dienst. nach Martin.

Bahlingen, 1. dienst. vor Fastn. 2. dienst. nach Ostern, 3. dienst. nach Pfingst. 4. dienst. nach Mart. 5. dienst. vor dem Christ. ; fällt aber

der Christ. auf den mittw. so wird solcher 8 Tag vorher gehalten. Basel hält Meß den 28. Okt. u. jeden Freitag nach Quat.

Becherbach im Badischen, 2. Krämer- u. Viehmärkte, der erste donnerst. nach Fronleichnam, der 2te auf alt Bartholom. oder 5. Sept.

Beilstein, 1. Vieh- u. Krämermarkt Osterdienst. 2. Krämerm. a. Andra.

Benningheim, 1. mont. nach Rogate, 2. Erhöhung, 3. Catharina. Berg, auf Joh. Täufer.

Berneck auf dem Schwarzwald, 1. donnst. vor Georgii, 2. dienst. nach Ulrich, Vieh- u. Krämermärkte, 3. mont. nach Sim. u. Jud. Vieh- Flachs- u. Krämermarkt; fällt er-ster in der Charwoche, ist er zwey Tage früher, nemlich dienst. vor dem Gründonnerst; fällt Ulrich auf dienst. u. Sim. und Judä auf montag, so werden diese letztern Märkte 8 Tage nachher gehalten.

Befigsheim, 1. Petr. V. 2. Sim. Jud. Beutelspach, 1. donnerst. vor Mar. Verkündig. 2. donnerst. n. Sim. J. Biberach im Rinz Thal, 1. mittw. n. Pfingsten, 2. mittw. nach Martini.